

Ein Chanson aus Paris



Die Chansons sind alle Maßanfertigungen, für die allerdings nicht der Umfang der Stimme wichtig ist, sondern die menschliche Substanz ihrer Sänger, ihre Fähigkeit, Episoden, Schicksale, kleine Dramen und Komödien zu gestalten. Das Chanson balanciert oft zwischen Lachen und Weinen, seine Spannweite umfaßt Erhabenes wie Lächerliches, nichts Menschliches ist ihm fremd, am allerwenigsten die Tragikomik des Alltäglichen. Es zieht seine stärksten Kräfte aus dem Boden der Realität und verliert sich selten an ein Wolkenkuckucksheim schöner, aber falscher Gefühle. Die Großstadt ist sein Reich, ihre Bürger mit ihren kleinen Sorgen, Freuden und Nöten liefern ihm die Themen.

Das Chanson bieder sich nicht an, es lebt mit dem Volk auf ganz ungewzwungene und selbstverständliche Weise, schaut ihm ins Herz und „aufs Maul“, nimmt teil an allem, was es bewegt, aber visiert nie seinen schlechten Geschmack an, sondern hält auf künstlerische Wahrhaftigkeit.

Wie Simenons Kriminalkommissar Maigret zieht das Chanson durch die Straßen von Paris, die prächtigen wie die armseligen, und berichtet davon, was es sah, ohne zu urteilen oder gar zu verurteilen. Wer das Leben hinter den Fassaden der Großstadt Paris kennenlernen will in seinen vielfältigen Schattierungen, für den ist eine Sammlung Chansons aufschlußreicher als die dickleibigsten Reisehandbücher.

Das echte Chanson wird ausschließlich von den „fantaisistes“ vorgetragen, deren Gestaltungskunst auch der zartesten Nuance, der großen, pathetischen Auf-

schwünge und der überströmenden Heiterkeit mächtig ist. Ein Zeichen für die Vielseitigkeit und das Können dieser Sänger ist, daß sich die Bedeutendsten unter ihnen auch als Schauspieler Ruhm und Ruf errungen haben in Filmen und Stücken, in denen sie nicht eine Note sangen.

Maurice Chevalier hielt als „Papa Privatdetektiv“ in „Ariane — Liebe am

Nachmittag“ schauspielerisch seinen berühmten Kollegen Audrey Hepburn und Gary Cooper durchaus stand, ja überragte sie vielleicht noch. Bourvil schleppte mit Jean Gabin gemeinsam höchst amüsant zwei Stunden lang ein schwarzgeschlachtetes Schwein durch die Nacht des von den Deutschen besetzten Paris. Georges Brassens' imposanter Dickschädel hätte das Publikum in René Clairs „Mausefalle“ zweifellos ebenso nachhaltig beeindruckt, auch wenn „l'artiste“ Brassens nicht gesungen hätte. Und für die große, figürlich allerdings nur 1,52 cm kleine Edith Piaf schrieb Jean Cocteau das berühmte Monodram vom „Schönen Indifferenten“.

Viele dieser Sänger-Schauspieler sind ausgesprochene Doppel- und Dreifachbegabungen. Oft, wenn auch nicht immer, schreiben und komponieren sie ihre Texte selbst, gern aber greifen sie auch auf die Gedichte namhafter französischer Lyriker zurück. So stammt das schöne Poem „Saltimbanques“, das Yves Montand singt, von Apollinaire und einige Lieder Brassens' haben Francis Jammes (La prière) und Louis Aragon (Il n'y a pas d'amour heureux) zu Verfassern.

Überhaupt sind die Beziehungen zwischen dem Chanson, seinen Interpreten und den Dichtern Frankreichs äußerst rege. Jean Cocteau arbeitete für Marianne Oswald, Sartre für Juliette Greco (La Rue des Blanc-Manteaux), für die auch Académie Goncourt-Mitglied Raymond Queneau „Si tu t'imagines“ schrieb. Jacques Prévert, Autor des unvergeßlichen Films „Kinder des Olympe“ bereicherte das Repertoire Yves Montands um einige seiner schönsten Nummern.

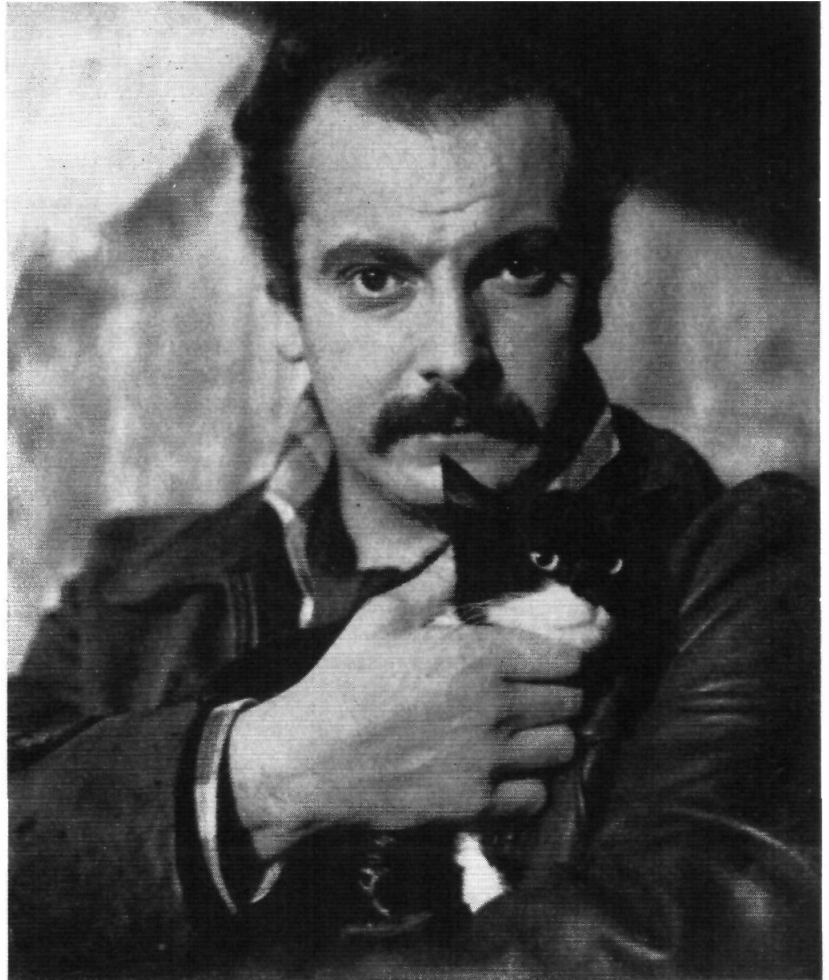
Gleich den Dichtern stellten sich auch die Musiker in den Dienst des Chansons. Berühmte Komponisten wie

Edith Piaf und Marlene Dietrich



Georges Auric, Joseph Kosma, Jean-Michel Damase, die mit einer ganzen Reihe gewichtiger Opern-, Ballett- und Filmmusikpartituren aufwarten können, nahmen sich seiner an. Die Kunstform des Chansons vermochte viele schöpferischen Kräfte Frankreichs für sich zu gewinnen, ein Triumph sondergleichen für die sogenannte „Kleinkunst“ und ihre Interpreten. Die bedeutendsten unter ihnen füllen heute mit ihrer „tour de chant“ monatelang im Alleingang die größten Theater von Paris. Sie konferieren sich selbst dabei und führen oft mit kleinen gemimten Interludien von einem Chanson zum nächsten. Eine Meisterleistung darin bot der unverwüsthche Maurice Chevalier auf allen seinen Deutschland-Tourneen, als er seine französischen Lieder auf Englisch ansagte und das Publikum, selbst wenn es der einen oder anderen Sprache nicht mächtig war, auf Anhieb fesselte. Natürlich wäre es begrüßenswert, wenn man den in Deutschland vertriebenen Platten französischer Chansons, wenn auch nicht ganze Übersetzungen des Textes, so doch ein kurzes Résumé ihres Inhalts begeben würde, das zumindest die Grund- und Ausgangssituationen jedes Stückes erläuterte. Es würde dem Hörer dadurch wesentlich erleichtert, sich in den Geist der Lieder einzuhören, der Genuß würde erhöht.

Wer freilich je Edith Piaf in ihrem unscheinbaren Kleidchen auf der Bühne sah und erlebte, wie sie, allein, winzig und wie verloren dastehend, mit einer einzigen Armbewegung einen musikalisch-dramatischen Akzent unterstreicht, wie sie die Ausdrucks-kraft ihrer Stimme bis zur stärksten, den Saal unterwerfenden Wirkung steigert, mit einem sparsamen Requisit in den Händen das Leben der in ihren



Georges Brassens

Charles Trenet



Liedern beschworenen Gestalten nachlebt, der bedarf weder einer Erläuterung des Textes noch einer Kenntnis des Französischen. Sie überwältigt unmittelbar den Hörer, eine wahre Callas des Chansons.

Wie die Piaf haben sich auch andere Chansonniers ihr traditionelles Kostüm geschaffen, in dem sie auftreten und an dem sie festhalten wie an einer zweiten Haut. Chevaliers leuchtende, unternehmungslustig schräg ins Gesicht gesetzte „Kreissäge“ stand einst dem jungen Mann so gut wie heute dem schon etwas „gereifteren“ und ist zu einer Art Wahrzeichen von Paris geworden wie etwa der Eiffelturm. Charles Trenets verknautschtes Hütchen auf dem blonden Lockenkopf und sein immerblühendes Knopfloch mit der roten Nelke sind kaum weniger populär. Und Yves Montands braunes Wollhemd mit dem sympathisch offenen Kragen und die braune Gabardinehose gehören nicht nur unabänderlich zu ihm, sondern unterstreichen den Charakter seiner Lieder, ihre Natürlichkeit, Frische, Volkstümlichkeit.

Volkskünstler sind sie alle, die großen Chansonsänger von Paris, darin beruht ihre Popularität. Und da sich zum Volk von Paris freiwillig alle Schichten, Klassen und Rassen zählen, von den Intellektuellen bis zu den Midinetten, gehören ihre Lieder allen Parisern zugleich und damit einer ganzen Nation.

Klaus Geitel

Maurice Chevalier, Charlie Chaplin und Michel Legrand, der junge Orchestrerdirigent

